

Fridolin Hörter, *Getreidereiben und Mühlsteine aus der Eifel. Ein Beitrag zur Steinbruch- und Mühlengeschichte*. Selbstverlag des Geschichts- und Altertumsvereins für Mayen und Umgebung, Mayen 1994. 192 Seiten, 172 Abbildungen.

Die wesentlichen Forschungsansätze und Denkanstöße zur antiken bis frühneuzeitlichen Steinbruch- und Steinbearbeitungstechnik gingen vom Ethnologen und Archäologen Josef Röder aus, der sich bis zu seinem plötzlichen Tod im Mai 1975 im Rahmen seiner hauptamtlichen bodendenkmalpflegerischen Tätigkeit unermüdlich mit technologischen Problemen befaßte. Er fußte dabei auf Forschungen des Mayener P. Hörter, der ebenso wie sein Sohn F. Hörter sen. vom Anfang dieses Jahrhunderts an bis in die vierziger Jahre hinein eine Reihe von Arbeiten zur Mayener Basaltlavaindustrie samt Umgebung publizierte.

Die Fortsetzung stellt nun ein summarischer Überblick in vorliegender Arbeit von F. Hörter jun. dar, der von Röders Todesjahr bis heute zahlreiche weitere Arbeiten zu diesem Themenkreis in meist wenig verbreiteter heimatgeschichtlicher Literatur vorgelegt hat. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß vorliegend eine zusammenfassende Darstellung erfolgt, deren Ergebnis auf über 200 (!) Eifelexkursionen beruht. Unter Anregung von Röder konnte Verf. seit 1975 an 29 Plätzen von 25 Eifelgemarkungen vorgeschichtliche Reibsteine, an 17 Stellen Handmühlen unbekannter Zeitstellung, an zehn Stellen römische und an 106 Stellen mittelalterliche und neuzeitliche Mühlsteine erfassen. Sie belegen, daß nicht nur Mayen-Kottenheimer Nephelin-Leuzit-Tephrit- bzw. Leuzit-Tephrit-Vorkommen, sondern auch Vorkommen anderer Plätze – vor allem westlich von Daun – genutzt worden sind. Dies bedeutet auch, daß hier andere oder abgewandelte Gestaltungen der Nutzformen möglich sind, die Verf. grundsätzlich jedoch nach wie vor von den Mayen-Kottenheimer Formspektren abhängig sieht, da noch nicht genügend Vergleichsmaterial sicher bestimmbar oder datierbar erscheint.

Die von Verf. generell als Getreidereiben klassifizierten vorgeschichtlichen Stücke umgehen den Begriff 'Mahlstein', mit dem im rezenten Milieu der Ostsahara der 'passive' Unterlieger bezeichnet wird, während der 'aktive' Ober- oder Läuferstein als Reibstein benannt wird (W. SCHÖN/U. HOLTER, Arch. Inf. 11, 1988, 156–160). Es ist sicher besser, den mehr gebräuchlichen Begriff 'Reibstein' für diejenigen Geräte zu belassen, die kein wirklich gemahlenes, sondern ein eher geschrotetes Getreideprodukt ermöglichen, während mit dem Aufkommen der Mühlen ein Getreide-Mahlen, also die Mehlerstellung möglich wurde. Verf. kommt für die Vorgeschichte grundsätzlich über Bekanntes nicht hinaus, lehnt sich in der Typologie an eine Arbeit des Rez. (Arch. Korrb. 15, 1985, 359–369) an und nennt als Bearbeitungswerkzeuge Steinhämmer und Schlagsteine vor allem aus Hartbasalt, aber auch eiserne Spitzhämmer.

Über frühe Handmühlen ohne Schärfungsrillen geht die Entwicklung zu rillengeschärften römischen Exemplaren, die sich gut in einen Läufer- (*catillus*) und Bodenstein (*meta*) unterscheiden lassen. Verf. kann diese in hunderten Exemplaren in Mayen-Kottenheimer Steinbrüchen, kaum aber in der Westeifel nachweisen. Dort sind auch – wie in Pompeji – Mörser belegt. Diese Handmühlen stehen im Gegensatz zu den vom Verf. als "Kraftmühlen" bezeichneten Exemplaren. Diese römischen Mühlsteine sind vor allem aus den Steinbrüchen des Bellbergglavas gefertigt und bis nach Britannien exportiert worden. Hier sind merkwürdigerweise auch aus Basaltlava hergestellte sanduhrförmige *catilli* wie in Pompeji und Ostia belegt, die offenbar im Rheinland keine Verwendung gefunden haben, sondern allgemein von flacher Gestalt waren. Hörter versucht daher darzustellen, daß trotz zahlreicher Funde nach wie vor Deutungsschwierigkeiten der funktional unterschiedlichen römischen Mühlen bestehen.

Erst in karolingischer Zeit lassen sich bei generellem Qualitätsverfall erneut flache Mühlsteine mittelhessischer Produktion sicher klassifizieren. Sie belegen die Fortdauer der aus Basaltlava hergestellten traditionellen Mühlsteinproduktion, zu denen seit dem Frühmittelalter als Neufornen Trog- und Kollermühlen hinzutreten. Hier hätte man bei den seit dem Mittelalter belegten Urkunden über Abbau, Normgrößen, Verbrauch, Kosten und Arbeitsaufwand weitere Angaben zu S. 50 f. gewünscht, da nur sie Einblicke in den Umfang der Mühlsteinindustrie ermöglichen.

Besonders verdienstvoll sind hingegen die Hinweise des Verf. auf die bislang kaum beachtete Verwendung von vulkanischer Schweißschlacke zur Herstellung von Lohmühlsteinen für Gerbereien, die wohl vom hohen Mittelalter bis in die frühe Neuzeit Konjunktur hatten. Nur kurz wird die Herstellung von Mühlsteinen aus Lias-Sandstein gestreift, die Verf. an vier Fundorten der Westeifel festgestellt hat und die weiterer Untersuchungen bedarf.

Dem einleitenden Text schließt sich S. 60 ff. ein Fundortkapitel mit 121 Fundorten an. Mit zahlreichen Fotos von Fundorten, Funden, mit Plänen und Zeichnungen versehen, finden sich hier wichtige detaillierte Angaben, wobei direkte Abbildungsverweise im Text nützlich gewesen wären (die S. 192 genannten Abbildungsnachweise sind so auch als Seitenverweise zu verstehen!). Bedauerlich ist, daß Verf. die Rechts- und Hochwerte der Fundstellen angegeben hat, obwohl im Vorwort die Unterschutzstellung der Werkplätze gefordert wird, in zwei Fällen verschollene Stücke sogar abgebildet werden (S. 102, unten; 127). Eine Überwachung der Werkplätze dürfte ebenso schwierig wie unmöglich sein, wie auch der Sammeltätigkeit bei heutiger Mobilität kaum Einhalt geboten werden kann: Die eindrucksvollen Fotos etwa der Fundorte Nr. 16, 18, 37, 49, 74 und 92 bieten sich geradezu zum Ausplündern dieser unersetzlichen technischen Bodendenkmäler an.